Das Bajonett

Detektivroman von

John T. McIntyre.

(Fortsetzung.)

Etwa zu gleicher Zeit lernte ich Fräulein Vale kennen und hielt um ihre Hand an. Erst dann gerieth ich bei dem Versuche, Geld zu erlangen, in Ungelegenheiten und Schwierigkeiten. Als bald die Rede auf unsere Hochzeit kam, schob ich diese hinaus; das geschah mehrere Male und ich wußte nicht, wie das noch enden sollte. Mit dieser Wolke über mir konnte ich nicht heirathen. Es wäre doch zu schrecklich für dieses stolze Mädchen gewesen, wenn sie schließlich erfahren hätte, daß sie einen Betrüger geheirathet hätte. Nun war nur noch meine einzige Hoffnung der Monoplan. Durch ihn hätte ich eine große Summe Geldes als Vorschuß erhalten können. Daher versuchte ich noch entschiedener als früher, Hume zur Herausgabe der Pläne zu bringen, er verspottete mich aber nur wie gewöhnlich. Wiederholte Versuche bei Spatola hatten mich davon überzeugt, daß der Italiener gebildet und warmherzig war. Wir wurden rasch Freunde, und schließlich erzählte ich ihm meine Geschichte."

„Von der Erfindung?"

„Ja."

„Aha", wandte sich jetzt Ashton-Kirk an Pendleton, „ich verstehe nun, warum Spatola so zurückhaltend und argwöhnisch bei unserem Besuch im Gefängnis wurde. Wir dachten, es wäre deshalb gewesen, weil ich von Stenographie zu sprechen anfing, in Wirklichkeit geschah es aber jedenfalls nur aus dem Grunde, weil ich von der Erfindung einer Musikschrift sprach. Er fürchtete wohl, daß ich Herrn Morris in irgendeiner Weise belasten wolle."

Pendleton nickte zustimmend, und Morris fuhr fort:

„Wie Sie wohl wissen, konnte Spatola Hume nicht ausstehen, und mit Recht. Als ich ihm mittheilte, daß meines Vaters Pläne sich wahrscheinlich irgendwo in Humes Wohnung befänden, rieth er mir, auf dem Christie Place unter angenommenem Namen zu wohnen. Er meinte, es werde sich schon eine Gelegenheit bieten, um über die Dächer bei Nacht mittels der Fallthür in Humes Haus einzusteigen und mich in den Besitz der Pläne zu setzen. Am Tage vor dem Mord entschloß ich mich zu einem nochmaligen Versuch bei Hume; sollte dieser wiederum fehlschlagen, so wollte ich Spatolas Rath folgen und die Pläne mit Gewalt rauben. Dieser Entschluß erfüllte mich so völlig, daß ich Fräulein Vale unwillkürlich ein wenig davon verrieth — den Erfolg kennen Sie." Verzweifelt stützte er seinen Kopf in die Hände.

„Es war wohl auch ein solcher Wink von Ihnen, der Fräulein Vale zu dem Besuche bei Locke verleitete?"

Morris nickte: „Ja, nach dem Morde hatte ich Locke in dem Verdachte, daß er damit zu thun gehabt hätte und äußerte etwas davon Fräulein Vale gegenüber; sie fuhr ohne mein Wissen dorthin, da sie einsah, daß ich doch nicht den Muth dazu haben würde, und forderte einfach von ihm die Pläne. Da sagte ihr Locke, daß diese noch hinter Humes Bild versteckt seien — denn der Mord widerte ihn an. Er wollte lediglich die Pläne in seinen Besitz bringen, deren Versteck er irgendwie erfahren hatte. Humes Tod beabsichtigte er nicht."

„Warum wurde dann Hume durch Sagon getödtet? Dieser muß doch schon die Absicht dazu gehabt haben, als er bei Bernstein das Bajonett kaufte", warf Pendleton ein, wobei er Ashton-Kirk anblickte.

„Die hatte er auch", entgegnete letzterer; „erinnere dich nur, daß der Burgeß-Bericht von einer Schmugglerbande in Europa sprach, deren Anführer Hume gewesen war und die dann mit Ausnahme von Hume gefangen und verurtheilt wurde. Einer der Verurtheilten war Sagon. Die Diamanten, die Hume hier ins Land zu schmuggeln versuchte, hätten damals, ehe die Bande verhaftet wurde, zu Geld gemacht und unter die Leute vertheilt werden sollen. Statt dies zu thun, überließ Hume seine Kameraden ihrem Schicksal und verdufte. Als Sagon seine Freiheit wiedererlangt hatte, begann er Hume zu suchen, um sich an ihm zu rächen. Dabei stieß er schließlich auf Locke, der Hume früher gekannt hatte und ihm wahrscheinlich angeben konnte, wo jener zu finden war."

„Hat Sagon dies selbst gesagt?"

„Ja, er legte ein offenes Geständnis ab, nachdem er eingesehen hatte, daß sein Fall hoffnungslos war; er entlastete auch Locke durch seine Angabe, daß dieser keineswegs einen Mord geplant habe. Locke wollte lediglich jemanden gewinnen, der ihm die Pläne von Morris verschaffen könne. Die Werkstatt, die wir neben Lockes Haus sahen, enthielt einen Monoplan, der beinahe fertig war, es fehlte aber noch etwas, was Locke in Morris Plänen zu finden hoffte. Sagon hatte jedoch von Anfang an einen Mord geplant, er war aber natürlich nicht abgeneigt, damit eine Einnahme zu verbinden. Er miethete das Zimmer im Marxschen Hause, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß man bei Hume durch die Fallthüre im Dach einsteigen könne. Um eine meiner Theorien, die ich mir nur vorläufig gebildet hatte, zu bestätigen, fragte ich Sagon, warum er ein Bajonett als Mordwaffe benutzt habe. Und da stellte sich heraus, wie recht ich vermuthet hatte.

Sagon und Hume waren zum erstenmal in Bayonne zusammengetroffen, dort hatten sie so lange geschmuggelt, bis sie erwischt und eingesperrt wurden. Nun geht die Sage, daß überhaupt das erste Bajonett in Bayonne hergestellt worden sei, und Sagon bildete sich ein, es sei ein Akt poetischer Gerechtigkeit, wenn der Verräther mit einer Waffe getödtet würde, die so eng mit der Szene seiner Verrätherei verwachsen ist."

Nach einer Pause erhob sich völlig gebrochen Herr Morris: „Halten Sie mich nicht verantwortlich für alle die Abenteuer von Fräulein Vale, den Besuch gestern Nacht bei Hume, bei Locke und so weiter, — hätte ich vorher eine Ahnung davon gehabt, so würde ich sie sicher daran verhindert haben. Jetzt endlich werde ich aus den Erfindungen meines Vaters Nutzen ziehen, und obendrein erwies sich meine Furcht in Bezug auf die — die andere Sache als übertrieben. Freilich", setzte er traurig hinzu, „hat es keinen Werth für mich, da meine Verlobung mit Fräulein Vale aufgelöst ist."

„Aufgelöst?" rief Pendleton.

„Ja", erwiderte Morris, „in den letzten Wochen habe ich die Ueberzeugung erlangt, daß ich nicht der rechte Mann für sie bin. Ich habe mich wie eine Eule verborgen, während sie die Gefahren nicht scheute, denen ich muthig hätte gegenübertreten sollen."

Als er zur Thür ging, drehte er sich noch einmal um und sagte: „Wenn ich Ihnen noch irgendwie bei der endgültigen Regelung dieses Falles beistehen kann, stehe ich Ihnen natürlich gern zur Verfügung. Adieu!"

„Zum ersten Male empfinde ich Mitleid mit dem Manne", begann Pendleton, als Morris fort war. „Ein Mädchen wie Edith zu verlieren, bedeutet einen großen Verlust. Was hat sie nicht für einen Muth bewiesen — Kirk, ist sie nicht eine wahre Perle?"

Ashton-Kirk nickte nur, hatte aber offenbar sonst wenig für die „Perle" übrig, zog vielmehr seine Handschuhe an und fragte kurz: „Bist du fertig?"

„Fertig?" gab Pendleton erstaunt zurück.

„Aber natürlich. Der Fall ist noch nicht beendet, bevor wir nicht mit Locke fertig sind. Ich liebe es, solche Sachen selbst in die Hand zu nehmen, deshalb sagte ich Osborne, er solle die Sache mir überlassen."

„Selbstverständlich gehe ich damit mit dir. Wo hoffst du ihn denn aber zu finden?"

„Jedenfalls daheim, denn Burgeß hat ihn gestern Abend bis nach Hause verfolgt."

Beide stiegen die Treppe hinab und in das bereitstehende Auto ein. Als sie nicht weit von dem Mercer-Institut entfernt waren, bemerkte Pendleton einen wie einen Landstreicher aussehenden Mann auf einem Zaune sitzen, auf den ihn Ashton-Kirk mit dem Anruf machte: „Sieh da, Burgeß ist doch ein feiner Kerl!"

Man hielt an, und Ashton-Kirk fragte, ob noch alles in Ordnung wäre.

„Er ist noch da drin", erwiderte Burgeß, mit dem Kopf auf ein Haus deutend, das etwas entfernt von der stand.

„Drei Seiten übersehe ich von hier aus, und wenn er auf der vierten entweichen will, bemerke ich ihn, ehe er dreißig Meter weit gekommen ist. Er ist sicher noch im Haus und scheint sich auf dem laufenden zu halten, denn erst vor Kurzem hat ihm ein Diener aus der Anstalt eine Zeitung gebracht."

Da bemerkte Ashton-Kirk einen kleinen Wagen, in dem ein sehr dicker Mann ankam, der vergebens Eintritt in Lockes Haus zu erlangen versuchte.

„Aha, unser guter Freund, Doktor Mercer", meinte er ironisch, und man wartete, bis der Doktor vor ihnen hielt. Dann begrüßte Kirk den Anstaltsleiter, der sich stöhnend beklagte, daß Locke zwar schon seit einiger Zeit ihm sehr merkwürdig vorgekommen sei, aber seit dem Abende, wo die Herren zu so ungewöhnlicher Zeit dagewesen wären, scheine Locke, wie er befürchte, nicht mehr ganz bei Sinnen zu sein. „Denken Sie sich als ich ihn gestern Abend holen ließ, war er nicht da! Wer weiß, wo er sich jetzt befinden mag!" schloß Doktor Mercer, ganz außer sich.

„Darüber können Sie ganz beruhigt sein", mischte sich Burgeß ein, „dort kommt er ja!"

In der That trat in demselben Augenblicke Locke aus seinem Hause, blickte sich in seiner kurzsichtigen Art nach allen Seiten um und schritt dann rasch nach seiner Werkstatt.

Doktor Mercer war sehr erstaunt. „Er war zu Hause!" rief er aus, „das ist ja gar nicht möglich, denn er hätte doch die Klingel fühlen müssen, da er für solche Vibrationen äußerst empfindlich ist!"

(Schluß folgt.)

So mancher glaubt sich zu überwinden, wenn ihn die Noth zwingt.

Der Seelenalchimist

Roman von Stefan von Kotze.

(Fortsetzung.)

„Durch Ihre Dummheit, Rosine — merken Sie gut auf — war es ihm möglich gewesen, mich an Bord der „Himalaya" stundenlang mit Mary zusammen zu belauschen. Durch Ihre Leichtgläubigkeit gelang es ihm, der als Orientale hoher Kaste nicht unbewandert war in hypnotischen Wissenschaften, den Schlüssel zu meinem Geheimniß zu finden. Und offenbar leuchteten ihm meine Deduktionen ein — worob ich mich eigentlich geschmeichelt fühlen sollte.

Hier in der Nähe, in dem kleinen Ort Aravale lebt ein Führer der Schwarzen Hand, ein alter, indischer Fakir, der gerade in hypnotischer Theorie und Praxis, wie viele seiner Herren Kollegen, besonders bewandert ist. Diese Leute leisten manchmal schier Unmögliches in der Suggestion.

Und — doch da kommen die Wagen. Das weitere werdet ihr in Aravale sehen."

Vor der Thür des Hotels hielten zwei kleine, amerikanische Buggies, mit ausdauernden Buschpferden bespannt; und einen Augenblick später traten der Kommissär und Herr Walker ein.

„Alles zur Abfahrt bereit!" meldete der Beamte. „Ich habe mir zwei meiner Leute als Kutscher mitgenommen, um das Rennen gleich auszutheilen. Doch Eile thut noth. Wir haben eine lange, heiße Fahrt vor uns."

Die beiden Frauen waren im Umsehen fertig. Und wenige Minuten später schon klapperten die beiden Wagen aus dem Städtchen hinaus, an ein paar Farmen vorüber in den Busch hinein, inmitten einer dichten, weißen Staubwolke.

Es wurde wenig gesprochen. Die Glut des Mittags lag drückend auf der dürren Parklandschaft und ihren großen, grauen Eukalypten. Die Gegend hatte etwas Gespenstisches an sich in ihrer grimmen Einförmigkeit. Die dünnbelaubten Bäume stellten ihre Blätter schräg zur Sonne und warfen kaum einen Schatten. Bald verschwanden die letzten Anzeichen menschlicher Gegenwart; das unharmherzige Licht verschärfte die allgemeine Note hoffnungsloser Verlassenheit, die durch das Hügelland zu klingen schien. Grenzenloses Alter grinste von jeder von den Jahrmillionen abgeschliffenen Kuppe herab, hauste in jeder wasserlosen, todten Senkung. Kein Lebewesen war zu sehen, außer hier und da ein paar Krähen, die bösen Geistern gleich durch die glühende Wildniß strichen, unheimlich krächzend.

„Hierher muß man kommen," murmelte der Doktor, „wenn man seine Thräume und Hoffnungen begraben will.

Doch ich will nicht! Ich will weiter glauben und weiter arbeiten. Auch dieses Alter um mich her wird vielleicht dereinst gezwungen werden, seine halbversteinerten Erinnerungen auszulösen, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Wieder und immer wieder werde ich es versuchen, die Geheimsprache des Vergessenen zu erlernen, die Grundnote zu finden, die dieses schreckliche Schweigen zur sympathischen Vibration bringen muß. Nur über den ersten Meilenstein hinaus, an den ich schon so nahe gekommen — und der Beweis der Möglichkeit ist erbracht! Und ich werde es erzwingen! Ich werde das Medium finden, das mir zum mindesten in das Seelenleben der letzten menschlichen Generationen von gestern hineinhilft. Und dann immer weiter zurück — immer weiter — immer weiter" — —

Die Räder klapperten in gleichem Takt. Dr. Charkott war eingeschlafen. Und während sein Leib durch den stillen Busch rollte, an den traurigen Gummibäumen vorüber, die trostlos flehend die verkrüppelten, nackten Arme zum harten Himmel hoben, fand sein Geist den Weg, den er gesucht — zurück zu den Eltern, den Großvordern. Fahler Schrecken bemächtigte sich seiner, ob der Dinge, die er da sah, der Begierden, die er dort fühlte. Und doch war es ja Fleisch von seinem Fleisch, Geist von seinem Geist. Ihn begann zu grauen. Weiter, die Ahnenreihe entlang und hindurch, rückwärts, bis ihn Zorn und Ekel übermannten ob des verwesten Inhaltes dieser Gräber der Erinnerung. Das waren die Menschen gewesen, von denen er abstammte! Schaudernd floh er weiter, bis es anfing, dämmerig zu werden, bis sich die Landschaft ringsumher zu ändern begann. Dunkler und dunkler wurde das Bewußtsein, und immer noch war kein Ende zu sehen, immer noch führte der Weg weiter in die Nacht hinein. Grausen schüttelte ihn — die Welt war eine andere geworden — — unendliche Meere und Schlammassen ergossen sich über das All — — — da, ein gewaltiger Stoß — — — —

„Herr Doktor! Wachen Sie auf! Aravale!"

9. Kapitel.

Weit verstreut auf beiden Seiten eines halbeingetrockneten Baches lagen die Wellblechhäuser, Rindenhütten und Zelte, die in ihrer Gesammtheit die Bergwerksniederlassung Aravale ausmachten. Das Zentrum bildete der Store, zugleich Postamt, und zwei Kneipen. Die Bevölkerung bestand überwiegend aus Farbigen: Chinesen, Indern, Schwarzen, denn das Schürfgebiet in und um den Bach war schon ziemlich gründlich durchgearbeitet worden, und es war nicht mehr viel zu hoch in der Gegend.

Früher, vor Jahren, hatte der Name Aravale einmal einen guten Klang gehabt unter den Minern. In dem Alluvium des Thales waren reiche Funde von Schwemmgold gemacht worden, und sogar Diamanten und Rubinen hatten sich gezeigt unter dem Konglomerat, Stücke blauen Grundes, deren Verwaschung sich allerdings nie rentiert hatte. Denn die Steine waren klein und minderwerthig.

Jetzt begann die Niederlassung langsam auszusterben. Der bescheidene Chinese wusch den Flußsand zwar immer noch einmal durch und pflanzte Gemüse; und die paar Weißen vegetierten einher, weil sie zu müde waren, fortzuwandern. Aber man konnte es schon von weitem sehen: Aravale war gewesen! Die Außenwelt kümmerte sich nicht mehr darum, und langsam verfiel es wieder in den Naturzustand, dem es ein glücklicher Digger einst entrissen.

Ziemlich abseits, unter verlassenen und verfallenen alten Buden, stand eine größere Hütte, aus Baumrinde, Brettern und leeren Petroleumtrommeln zusammengeflickt. Ein kleiner Garten davor deutete darauf hin, daß sie noch bewohnt war.

Drinnen war der Raum durch eine Wand aus schmutzigem Sacktuch in zwei Gelasse getheilt. Viel Mobiliar war nicht zu sehen. Der Fußboden bestand aus festgerammtem Ameisennest. In einer Ecke des größeren Zimmers schwelte ein Holzfeuer, und der Rauch suchte sich gemächlich seinen Weg ins Freie durch die Löcher und Ritzen des schadhaften Daches. Wände und Decke waren schwarz verqualmt, und das ganze Domizil machte einen äußerst unreinlichen Eindruck.

Es war gegen Abend. Die Sonne stand noch über den westlichen Hügeln. Aber die Weißglut ihrer Pfeile war ins Dunkelrothe abgekühlt. Durch die Staubschicht der Luft vergrößert, nahm sie sich aus wie ein ungeheurer Ball von glühendem Eisen, und purpurn färbte sie rings die todte, graue Landschaft.

Ein breiter Schaft flüssigen Goldes strömte auch durch den Fenstereinschnitt in die wackelige Hütte, gerade auf den Platz, wo auf einer leeren Kiste ein weißes Mädchen reglos, steif, mit geschlossenen Augen saß: Mary. Sie sah bleich und elend aus, und ihre Kleidung war in Unordnung.

Um sie herum hockten zwei Inder und zwei Mongolen. Sie folgten mit gespannter Aufmerksamkeit dem Gebaren eines fünften Farbigen, eines uralten Mannes mit langem, weißem Bart und einem schmutzigen Turban auf dem kahlen Schädel, von erschrecklicher Magerkeit und mit einer Dreckkruste behaftet, die eine Bestimmung seiner Rassezugehörigkeit fast unmöglich machte. Lebendig an ihm schienen nur seine dunklen Augen zu sein, die unheimlich glitzernd an Marys starrer Gestalt auf und nieder glitten.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums - Uebertragungen.

Cincinnati, 13. Sept.

Louis H. Landman an Eva Landman, Lot No. 72 und Theil von Lot No. 73 von Henry Lewis' Unterabtheilung von Lot 9 in der Philip Grandin's Nachlaß Unterabtheilung, $1.

Lincoln T. Crawford an die County-Kommissäre, 120 Acker Land in Sektion 14, Colerain Township, $350.

Margaret Steioff an Anton Muenchen, 1 Jahr Pacht, vom 11. September 1916 an, auf den Ladenraum, Bäckerei u. Flat von 3 Zimmern an der nordwestlichen Ecke der Forest und Robertson Avenue in Süd Norwood. Monatliche Miethe $60.

Nick Neidenbach an Frank Speckert, Lot No. 1231 von der North College Hill Unterabtheilung, $1.

Julia K. Banning an Harry W. Raabe, 15 Jahre Pacht, vom 1. Oktober 1916 an, auf 50 bei 125 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Kirby Avenue und Pell Straße. Jährliche Miethe $387.50 mit Ankaufsprivilegium für $7750.

Louis Schulte an Peter W. und Catherine Young, 50 bei 125 Fuß an der Südseite der McClelland Avenue in St. Bernard, $1.

Alvia O. T. Savage, Trustee, an John Schulte, Jr., Lot 53 in Mills und Kline's zweiter Unterabtheilung in Norwood, $1000.

Ira S. Hurt an John Quill, 28 bei 158 Fuß an der Westseite der Hemlock Straße, $2500.

Mansouri Addison, per Sheriff, an Martha Shimler, Trustee, 40 bei 100 Fuß an der Nordseite der Gest Straße, zwischen Louisa und Harriet Straße, $300.

Richard K. LeBlond an Lena G. Weik, 40 bei 130 Fuß an der Westseite der Edwards Road in Norwood, $1.

Clara K. Woodward an John Bruckner, 66 bei 123 Fuß an der Südseite der California Avenue, 216 Fuß westlich der Paddock Road, ferner 66 bei 123 Fuß an der California Avenue, 150 Fuß westlich der Paddock Road, ferner 66 bei 123 Fuß an der California Avenue, 283 Fuß westlich der Paddock Road, $1.

Martin Barnes an Henry Benken, 70.52 Acker Land an der Hoffner Avenue in Sektion 8 in Colerain Township, (Steuer $12); $1.

Henriette S. Eschenbach an Lillian Schwartz, 50 Fuß an der Westseite der Bogart Avenue, 138 Fuß südlich der Glenwood Ave., $2750.

John H. Martin u. And. an Lawrence A. Pachoud, 50 bei 117 Fuß an der Westseite der Burnet Avenue, 170 Fuß südlich der Earnshaw Avenue, ferner, 75 bei 188 Fuß an der Südseite der Dorchester Avenue, ferner, 60 bei 208 Fuß an der Südseite der Dorchester Avenue, $1.

Erben von Katherine Browne, per Sheriff, an Nicholas E. Browne, Lot 48 in Abraham Voorhees' Unterabtheilung in Reading, (Steuer $2.50); $2500.

Wiliam H. Simpson, Vormund, an Lawrence A. Pachoud, 50 bei 117 Fuß an der Westseite der Burnet Avenue, 170 Fuß südlich der Earnshaw Avenue, ferner 75 bei 188 Fuß an der Südseite der Dorchester Avenue, ferner, 60 bei 208 Fuß an der Südseite der Dorchester Avenue, ferner, 60 bei 208 Fuß an der Südseite der Dorchester Avenue, $431.19.

Norman S. Hill u. And. an Lawrence A. Pachoud, dasselbe Eigenthum, $1.

Lloyd Brownlow an Amelia Leppert, 50 bei 147 Fuß an der Westseite der Dury Avenue in Avondale, (Steuer $1); $1.

John Llewellyn an Grace W. Hern, Lot 45 in C. A. Heilker's Unterabtheilung in Madisonville, $1.

Morris L. Buchwalter an Anna Woll, 25 bei 85 Fuß an der Ostseite der Stratford Avenue auf Clifton Heights, $650.

John M. Green an die Corinthian Baptisten Kirche, Lot 56 in Sylvanus Wright's Unterabtheilung auf Walnut Hills, $1.

Lawrence A. Pachoud an Jennie Pachoud, 50 bei 117 Fuß an der Westseite der Burnet Avenue, 170 Fuß südlich der Earnshaw Avenue, ferner, Lots 22 und 23 in Ruft's Nachlaß an der Dorchester Avenue, $1.

Marion B. Laws u. And. an William A. R. Bruehl Jr., 81 bei 210 Fuß an der Südseite der Redway Avenue, (Steuer $3.50); $1.

Do. an William A. B. Bruehl, 156 Fuß an der Südseite der Redway Avenue, (Steuer $5); $1.

Columbia Pretzel und Baking Co. an Otto J. Schatz, Lot 4 und Theil von Lot 3 in Samuel Snively's Nachlaß an der Colerain Avenue, $1.

Otto J. Schatz an American Pretzel Co., dasselbe Eigenthum, $1.

William E. Harmon, per Sheriff, an Nettie M. Davis, Lots 89, 647, 990, 995 und 1068 in Wood, Harmon und Company's Unterabtheilung in Hazelwood, $38.

Stanley Struble, per Sheriff, an Arthur W. Davis, Lots 73, 74 und 75 in P. M. Price's zweiter Unterabtheilung an der Walker Straße, ferner, Lots 292 und 293 in Joseph A. James' Unterabtheilung in Fairmount, $62.

Mary Long, per Sheriff, an Arthur W. Davis, 22 bei 115 Fuß an der südöstlichen Ecke der Ringgold und Walker Straße, $15.

Eliza Vos, per Sheriff, an do., 126 Fuß an der Ostseite der Colerain Avenue, 761 Fuß nördlich der Brighton Bridge, $51.

Carrie M. Weaver an do., Lots 182 und 183 in Wood, Harmon und Company's Unterabtheilung in Hazelwood, $1.

Annie S. Woodruff an Frederick Koehler, 3 Acker Land in Sektion 33 in Springfield Township, (Steuer $1); $1.

Helena Nagele an John Dotzauer, 5 Jahre Pacht, vom 17. August 1916 an, auf den Ladenraum bekannt als 3302 Warsaw Avenue, monatliche Miethe $30.

Die North College Hill Realty Co. an John J. Christopher u. And., Lots 494 und 495 in der Ohio Land und Improvement Company's Unterabtheilung, $1.

Kate Raper an Anna M. und Albin W. Graeßle, Lot 17 in Raper's Unterabtheilung in Norwood, $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neueingetragen.

Anna Henn an Ormonde S. u. L. Co., $800.

Laura B. Picheney an do., $3750.

Albert Tennant an William C. Getter, $865.

Joseph T. Gannon an Fundamental L. u. B. Co., $4000.

Peter W. Young an Lenox B. u. L. Co., $3250.

Lena G. Weit an Hyde Park B. u. L. Co., $3200.

Philipp Schneider an Lion No. 1 L. u. B. Co., $500.

Francis M. Denike an Home B. u. L. Co., $1000.

Edward McGrale an do., $1400.

Amelia Leppert an do., $9000.

Lillian Schwartz an Henriette S. Eschenbach, $2000.

Patience A. Parks an Martha B. Kelso, $600.

Rosa Meitus an International S. u. L. Co., $1500.

Otto J. Schatz an Columbia Pretzel und Baking Co., $50,000.

Bernardina Ballman an St. Bernard L. u. B. A. Co., $200.

William H. Brown an Matthew C. Bailey, $200.

Do. an do., $300.

Caroline L. Voight an Big Four B. u. S. Co., $6500.

Ada L. Nowotny an Frank L. Erner, $500.

Ada L. Nowotny an Frank L. Erher, $500.

Getilgte Hypotheken.

Joseph T. Gannon an Fredk. A. Bien, $1049.56.

Fredk. A. Bien an Antonio Home Loan und Bldg. Co., $3000.

George Butler an James E. Phillips, $250.

Samuel T. B. Brammer an Spring Garden L. u. B. Co., $1800.

Clemens Weber an do., $1500.

Alice B. Katterer an do., $1700.

Estalle Norris an Liberal L. u. B. Co., $300.

Harry Mandell an Rose Levine, $1000.

Alvia O. Savage an Globe B. u. S. Co., $400.

Ira S. Hurt an Rose M. Murphy, $1800.

John F. Striker an Bon Ton B. u. L. Co., $2500.

Joanna Jacobson an Mary H. Spangler, $2800.

James M. Green an Apollo S. u. L. Co., $400.

Anna Meemann an Southern Ohio L. u. T. Co., $750.

Albert M. House an Cora P. Corry, $1200.

Gefangene in Bayern gut behandelt.

Von Ray Beveridge.

München, 20. August.

Die amerikanische Kirche in München ist nicht nur das religiöse Centrum der hiesigen Amerikaner, sondern sie ist auch eine Bibliothek und ein richtiges Heim, in dem alle Amerikaner willkommen sind, in dem sie ihre freie Zeit verbringen, ihre Freunde empfangen und bei einer Tasse Thee ihre heimathlichen Zeitungen lesen können.

Sie hat ihre gastlichen Thore zur Zeit auch den hier lebenden Russen und Engländern und Angehörigen anderer Nationen geöffnet. Ich begab mich dorthin, im Erzdiakon Nies aufzusuchen, der der Erzdiakon für die amerikanische Episkopalkirche in ganz Europa ist.

Nach der Begrüßung waren seine ersten Worte: „Fräulein Beveridge, ich bin streng amerikanisch und neutral; mit anderen Worten ein Christ. Ich kümmere mich nicht um die Nationalität oder den Glauben einer Person. Ich will bloß den Einzelnen, die Noth leiden, helfen. Zu Friedenszeiten bringt mich mein Beruf in alle diejenigen Länder, die zur Zeit in Krieg verwickelt sind. Ich kenne und achte die verschiedenen Nationalitäten, ich lasse mich weder in politische noch militärische Fragen ein. Ich weiß bloß, daß sie alle leiden.

„Die Verwundeten leiden an ihren Verletzungen; die Gefangenen leiden unter der Gefangenschaft; am meisten leiden die Mütter und Frauen.

„Die deutsche Regierung gab mir die Erlaubniß, mitzuheilen, die Leiden ihrer Gefangenen zu lindern. Und um die Worte der Deutschen selbst zu gebrauchen, möchte ich über die Gefangenen sagen:

„Ein Feind hört in dem Augenblick auf, ein Feind zu sein, in dem er seine Waffen niederlegt, sei er nun todt oder gefangen."

„Und ich versichere Sie, daß diese Ansicht nicht etwa ein bloßes Gerede ist, sondern daß sie auch ausgeführt wird, vom Höchsten bis zum Niedrigsten.

„Meine erste Berufung kam, als ich aufgefordert wurde, bei der Beerdigung des in München verstorbenen Kapitäns Nicholas von der britischen Armee den Trauergottesdienst zu leiten.

„Er erhielt zu meiner Ueberraschung genau dasselbe Leichenbegängniß, das einem deutschen Offizier seines Ranges zugekommen wäre. Eine Musikkapelle von 28 Mann und 8 Trommlern begleitete ihn zur letzten Ruhestätte, woselbst ihm die üblichen Ehren zu theil wurden.

„Nach der Beerdigung begab ich mich in das Hospital, in dem Kapitän Nichols seinen Verletzungen erlegen war, und erklärte mich dort bereit, in derlei Fällen stets freiwillig zu amtieren. Zwei Tage darauf erhielt ich vom Kommandanten Münchens die Erlaubniß, die Gefangenen so oft zu besuchen, als mir gutdünkt. Dann sandte mir Botschafter Gerrard einen Brief mit dem Ersuchen, meine Thätigkeit über ganz Bayern auszudehnen. Hierauf bekam ich die Erlaubniß, ein jedes Lager, jede Festung, jede Stadt, in der englische Gefangene untergebracht sind, einmal im Monat zu besuchen.

„Meine Thätigkeit hat mich nunmehr durch alle Gefangenenlager in Bayern, sowie entlang dem Rhein geführt; ich komme dort mit Gefangenen aller Nationalitäten in Berührung. Ich fand ohne Ausnahme, daß die Gefangenen so genährt werden, wie die deutschen Soldaten, sie erhalten genau dieselben Schlafstätten, dasselbe Eßgeschirr, alles im gleichen Maße, wie die Deutschen.

„Die Fonds zur Bestreitung der mit meiner Thätigkeit verbundenen Unkosten erhalte ich zum größten Theil von der in Milwaukee erscheinenden Zeitschrift „The Living Church". Ihr Herausgeber hat zu dem speziellen Zwecke, mich in meiner Missionsthätigkeit zu unterstützen, eine Sammlung eingeleitet. Auch erhalte ich von England direkt Beträge, wie denn auch in München selbst viel gethan wird, um mir hierin zu helfen.

„Mit dem mir überwiesenen Gelde kaufe ich für die Verwundeten allerhand Leckerbissen, für die am schwersten Verletzten auch kräftigende Weine, Sanatogen. Auch vertheile ich gelegentlich unter die Gefangenen Fünf-Markstücke, wofür sie sich Tabak kaufen können. Für die britischen Gefangenen in drei der größten Hospitäler besorge ich Thee.

„Frau Manson Taylor hat eine überaus wohlthätig wirkende Trostarbeit übernommen, eine Austausch-Bibliothek. Nach den verschiedenen Gefangenen-Lagern werden Bücher geschickt, die dann durch alle Lager die Runde machen.

„Die Offiziere werden besonders gut verpflegt. Sie sind selbstverständlich in Festungsplätzen einquartiert, haben aber überall volle Bewegungsfreiheit und können sich mit sportlichen Spielen die Zeit vertreiben.

„In Kronach, das in einer der schönsten Rheingegenden, nahe Heidelberg liegt, fand ich Kapitän Johnson von den „Eight Buffs" mit einem gebrochenen Arm. Unter Lachen erzählte er mir, daß so lange er an der Front war, auch nicht die geringste Verletzung davongetragen habe; beim Fußballspiel habe er jedoch den Arm gebrochen. Die Briten betreiben übrigens das Fußballspiel so ernst und strengen sich dabei dermaßen an, daß die Bewohner des Orts, die das Spiel nicht verstehen, den Ballspielern den Namen „verrückte Engländer" gaben.

Die gefangenen Offiziere dürfen in der Umgebung Kronachs frei umhergehen. Man nahm ihnen das Ehrenwort ab, keinen Fluchtversuch zu machen, und dieses Wort haben sie bisher nicht gebrochen, da sie die ihnen eingeräumte Freiheit sehr zu schätzen wissen.

Eine kühne Wikingfahrt mit tragischem Ausgang. Ueber eine kühne Wikingfahrt, die freilich einen tragischen Abschluß fand, veröffentlicht die „Nordd. Allg. Ztg." einen Bericht. Darin heißt es u. A.:: Kapitänleutnant v. Moeller befehligte bei Ausbruch des Krieges das Kanonenboot „Tschingtau", das im Hafen von Kanton außer Dienst gestellt wurde. v. Moeller begab sich nach Java. Hier wurde er von der niederländischen Regierung internirt und ihm Soerabaya zum Aufenthaltsort angewiesen. Mit Hilfe dort ansässiger Deutscher gelang es ihm, einen sehr alten Segelschoner, der den stolzen Namen „Weddingen" erhielt, auszurüsten. Fünf deutsche Reservisten, Gründler, von Arnim, Deiko, Schwarting und Tham (?), die der Krieg in Java überrascht hatte, waren sofort bereit, mit v. Moeller den Versuch zu wagen, auf diesem Schiff die Heimath zu erreichen. Trotz der größten Schwierigkeiten gelang es dem Fahrzeug, am 11. Dezember 1915 die offene See zu gewinnen und Kurs nach Arabien zu nehmen. Am 5 Januar gerieth das Schifflein in einen der gefürchteten Mauritius-Orkane und erlitt schwere Havarien. Nach 82tägiger Fahrt gelang es, am 3. März dieses Jahres an der arabischen Südküste bei Lahatsch südlich von Aden zu landen. Hier fanden die Seefahrer bei den Türken die freundlichste Aufnahme. Am 18. März wurde die Weiterreise zu Lande auf Maulthieren angetreten und in 17tägigem Marsche durch das Gebirge die Hauptstadt des Yemen, Sana, erreicht. Von hier aus wurde die Reise zu Wasser fortgesetzt. Wegen der englischen Wachtschiffe entschloß man sich, schon südlich von Konfuda, einem Hafenplatz am Rothen Meer, an Land zu gehen. Konfuda wurde nach dreitägigem Kameelritt am 28. April erreicht. Von dort ging der Marsch nach Djidda, einem Hafenplatz von Mekka, das am 16. Mai erreicht wurde. Hier machte der Kommandeur des türkischen Armeekorps die Deutschen auf die auf ihrem weiteren Vormarsch drohenden Gefahren aufmerksam. Allein Moeller und seine Leute bestanden auf der Fortsetzung der Reise, die schließlich vom türkischen Oberkommando gestattet wurde. Dann ist das letzte, was man von den sechs Deutschen vernimmt, ein Telegramm des syrischen Armeekorps vom 3. Juni: Wir erfuhren zu unserem Bedauern, daß Kapitänleutnant v. Moeller und seine Begleiter neun Stunden von Djidda entfernt von Arabern ermordet wurden.